

werden. Der Parallelismus ist eben ein reformatorisches und nachreformatorisches Phänomen, und es ist wohl nicht ganz korrekt, wenn (M 237) gesagt wird, daß die Gedanken der Reformation denselben Weg genommen hätten, den das Geistesleben „von je her“ genommen habe: von Deutschland über die Herzogtümer nach Jütland. War doch die dänische Kirchengeschichte des Mittelalters jedenfalls genau so stark von englischen und französischen Einflüssen bestimmt wie von deutschen. Ebenfalls darf man nicht die skandinavische Geschichte als einen einheitlichen Verlauf betrachten. Die Darstellung zeichnet auch deutlich eine dänisch-norwegische und eine schwedisch-finische Linie ab, von welchen die erstere eine klarere Parallele zu Deutschland bietet als die letztere. In Schweden haben lokale Bewegungen und überraschende politische Veränderungen die Entwicklung weniger eindeutig gemacht als in Dänemark. Z.B. wird es sehr deutlich, wie die schwedische Reformation ein langer und zeitweilig ganz komplizierter Prozeß war, während die dänisch-norwegische mit dem Endergebnis der blutigen Grafenfehde tatsächlich abgeschlossen war und viel eher ein Ereignis als ein Prozeß genannt werden könnte. Klar ist es auch, wie groß die Bedeutung des 19. Jahrhunderts für Dänemark und teilweise auch für Norwegen gewesen ist, während die Grundzüge des modernen schwedischen Kirchenlebens oft direkt von Ereignissen, die weiter zurückliegen, abgeleitet sind.

Mit vollem Recht macht der Verfasser also (M 246) darauf aufmerksam, daß sich die genaue Parallele zwischen deutscher und dänischer Theologie eigentlich nur bis zum 19. Jahrhundert streckt, daß sich aber danach eine originelle dänische Theologie entwickelt, zunächst von den beiden großen und so verschiedenen Namen Grundtvig und Kierkegaard gekennzeichnet. Merkwürdig ist es, wie Grundtvig schon bei Lebzeiten einen überwältigenden Einfluß bekam, während Kierkegaard eigentlich erst im 20. Jahrhundert weitere theologische Bedeutung bekommen hat, und erst als er schon in Deutschland anerkannt war (M 259). – Der Grundtvigianismus, den man nur mit großer Mühe Ausländern erklären kann, wird als „sowohl sakramental als auch niederkirchlich“ bestimmt, und hinzu kommt eine Fußnote, die den Sinn des Wortes „niederkirchlich“ ganz deutlich macht und die Kombination der beiden Begriffe näher erklärt (M 251). Ohne Zweifel ist hier eine Formel gefunden worden, die dieses so bedeutungsvolle und so speziell dänische Phänomen besser als die meisten bisherigen Versuche erklären kann. Das Wort „folkelig“, das in deutscher Übersetzung so leicht mißverstanden wird, wird hier mit dem Wort „volkhaft“ wiedergegeben (M 248, 250, 254). Übrigens bemerkt man, daß der Verfasser trotz wiederholter Kritik von mehreren Seiten seine These von der sozialen Schichtung als Grundlage für das Aufkommen verschiedener Erweckungsbewegungen mit voller Schärfe festgehalten hat (M 250–51).

Ganz fehlerfrei ist die Darstellung wohl nicht. Es ist eine Wahrheit mit Einschränkungen, daß beide streitende Parteien der Grafenfehde Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes seien (M 238). Der schwedische Historiker Harald Hjärne tritt als Hjalmar Hjärne auf (M 293). Solches sind aber natürlich nur Kleinigkeiten, und im ganzen genommen muß man sagen, daß die moderne skandinavische Kirchengeschichte mit dieser Darstellung eine gute und repräsentative Introduction bekommen hat, die lange ein Desideratum war, und die auch eine dementsprechende Freude erwecken muß.

*Aarhus*

*Th. Lyby Christensen*

Detlef Döring, Christentum und Faschismus. Die Faschismusdeutung der religiösen Sozialisten, 144 S., Stuttgart (Kohlhammer) 1982, DM 48,-.

Für die künftige weitere Erforschung des Religiösen Sozialismus in Deutschland wird man sich neben F.-W. Balzer, R. Breipohl, W. Deresch, A. Pfeiffer und A. Vollmer diesen Namen merken müssen. Die Arbeit ist als Dissertation unter der Betreuung des Kirchenhistorikers Kurt Meier in Leipzig entstanden. Bei der vorliegenden Druckfassung hat A. Pfeiffer Pate gestanden. Die Arbeit enthielt in ihrer Urfassung eine breit angelegte Erörterung der marxistisch-leninistischen Faschismustheorie, die bei der Drucklegung weggefallen ist und gesondert veröffentlicht werden soll. So setzt der

Verf. gleich mit dem Kapitel „Der Faschismus in der Sicht der religiösen Sozialisten“ ein. Er begründet zunächst, warum er sich im wesentlichen auf zwei Haupttypen religiös-sozialistischen Denkens beschränken will: 1. auf den Tillich-Kreis (hier werden auch Männer aus dem zweiten Glied gewürdigt wie A. Rathmann und F. Borinski); 2. auf den „Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands“ und dort auf seinen Hauptvertreter G. Wünsch. (E. Eckert, Emil Fuchs, H. Kappes, E. Lehmann, K. Thieme und G. Schenkel kommen auch zu Wort.)

Der Neuheitswert der Arbeit liegt m.E. zunächst in der Zuspitzung auf die Faschismuskritik des Religiösen Sozialismus. Ferner korrigiert Döring an nicht wenigen Stellen das stark vereinfachte Erscheinungsbild der religiös-sozialistischen Bewegung, wie es sich z.B. bei R. Breipohl („Religiöser Sozialismus und bürgerliches Geschichtsbewußtsein zur Zeit der Weimarer Republik“, Zürich 1971) findet, einer Arbeit, die im wesentlichen aus der Sicht von K. Barth/G. Dehn/E. Wolf geschrieben wurde.

In c.2 geht es dem Verf. zunächst um die Sichtung des Materials in den „Neuen Blättern für den Sozialismus“, ferner um eine Ortung des Faschismus als Massenbewegung, als deren Basis Döring den Mittelstand und die Jugend benennt. Faschismus wird im wesentlichen als „Antimodernismus“ umschrieben, um ihn dann im Tillich-Kapitel (c.3) umfassend als solchen zu entlarven. Tillichs Entwicklungsgang vom Weltkriegserlebnis bis zur „Sozialistischen Entscheidung“ wird mit bedacht. Das Ringen mit der „politischen Romantik“ und um die Abgrenzung von ihren „konservativen“ und „revolutionären“ Grundformen, mit den „Ursprungsmächten und -mythen“ („mystischer Realismus“, 52) nimmt mit Recht breiten Raum ein. (Vgl. die Diskussion P. Tillichs mit E. Hirsch 1934/35 in „Theol. Blätter“.)

c.4 ist E. Heimann gewidmet, dessen frühes, noch immer verstreutes Schrifttum der Verf. ausgiebig zitiert. Heimanns Abhängigkeit von W. Rathenau wird hier erstmals in der Forschung überzeugend herausgestellt. Die Differenz des Sozialisten und Nationalökonom Heimann gegenüber dem Theologen Tillich wird stärker als bei R. Breipohl betont. Sozialismus ist „Ausdrucksform des Ursprünglichen, des Göttlichen in unserer Zeit, der Kampf um seine Durchsetzung ist prophetischer Natur ...“ (63). Heimanns Augenmerk ist stärker auf den Mittelstand gerichtet: „Nationalsozialismus ist die Emanzipation des Mittelstandes“ (124, Anm. 213). Seine Parteibindung ist zu kritisieren, sein Elan könnte nach Heimann für den Sozialismus gewonnen werden. Heimanns Faschismusinterpretation, in diesem Punkte stärker marxistisch geprägt, ist als „soziologisch bestimmter Antimodernismus“ zu werten (71).

Was den „Bund“ (c.5) betrifft, so wird seine durchgängige Theorieferne beklagt. Das hinderte freilich einen Mann wie Eckert nicht, praktisch-politisch den Kampf aufzunehmen, wobei er sich „der marxistisch-leninistischen Deutung des Faschismus stark annähert“ (73). G. Wünsch und die Gruppe um die „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“ (1929–33), hierin dem Tillich-Kreis näherstehend, waren stärker an der Massenbasis des deutschen Faschismus interessiert und zeichnen sich eher durch „Elemente der Bonapartismus-Theorie“ aus. Es ging freilich dem „Bund“ nie darum, irgendwelche Theorien über den Faschismus aufzustellen oder zu übernehmen, sondern (wie es am schönsten bei H. Kappes zu sehen ist) um den „wirklichen Kampf“ unter der Parole „Christuskreuz oder Hakenkreuz“ (S. 6). Gab es bei Tillich wie bei Wünsch eine im Grunde ambivalente Haltung gegenüber dem Faschismus, so ist für E. Fuchs und den Thüringer Kreis weder vor noch nach 1933 eine Aufweichung gegenüber der NS-Ideologie festzustellen. Zu stark insistierte Fuchs auf inhaltlichen, ethischen Normen: wo „Gewaltverherrlichung“ getrieben wird, kann der „Ruf Gottes“ nicht ergehen (S. 85). Fuchs erkannte auch am ehesten die Rolle der NSDAP als Organisation und deren antimarxistische Stoßrichtung.

Alles in allem ein klug abgewogenes Buch, das die Erforschung des Religiösen Sozialismus ein gutes Stück weiter bringt, aber auch ein starkes Licht auf den antifaschistischen Kampf in der ev. Kirche wirft. Ein Anmerkungssteil (33 S.), eine Zusammenstellung von 18 Kurzbiographien und ein Literaturverzeichnis schließen den Band ab.

Frankfurt

Heinz Röhr